

Einleitung

In "An Introduction to Readings in Culture and Society" hat Raymond Williams die Ziele seiner bisherigen Arbeiten in einer Weise beschrieben, die geeignet ist, auch den Stellenwert des vorliegenden Beitrags zu bestimmen. Er spricht dort von der Notwendigkeit einer "re-examination" innerhalb der Kulturwissenschaften "as a way of separating the art from the irrelevant and narrowing social values in which I found it embedded." [1] Das ist im folgenden in exemplarischer Weise am Beispiel von Mark Twains *Adventures of Hucklebery Finn* [2] versucht worden. Denn am Beispiel des in den letzten Jahrzehnten entstandenen *Huck Finn*-Bildes kann das ästhetische Vorverständnis einer bestimmten Art der Literaturaneignung besonders klar herausgearbeitet werden, das die amerikanischen "Humanities" immer noch weithin beherrscht. In ihrer Herausarbeitung wird die Notwendigkeit einer Revision des solcherart gestifteten Traditionszusammenhangs besonders deutlich.

Will Rezeptionsgeschichte nicht Selbstzweck bleiben, dann muß sie über das bloße Nachzeichnen des historischen Auf und Ab der jeweiligen Rezeption hinausgelangen. Diese Art von Rezeptionsgeschichte, wie sie im Falle Mark Twains von R. Asselineau geschrieben worden ist, konstruiert in der Tat "dramatische Höhe-, vor allem aber dramatische Tiefpunkte der Wirkung . . ., zumeist um desto effektvoller die gegenwärtig erreichte und wiedergewonnene Schätzung und Würdigung eines Werkes oder eines Autors herauszustellen." [3] Rezeptionsgeschichte ist aber nicht einfach die dialogische Entfaltung einer vorgegebenen ästhetischen Vernunft. Sie ist Ausdruck von Bedürfnissen, die sich aus den Notwendigkeiten gesellschaftlicher und ästhetischer Selbstverständigung ergeben. Ihre "Höhe- und Tiefpunkte" sind nicht zufällige, sie spiegeln die vorherrschenden gesellschaftlichen und ästhetischen Interessen an Literatur. Jede neu hervortretende Bedeutungsschicht ist letztlich Antwort auf eine durch soziale Erfahrung gestellte, freilich auch reichsspezifisch vermittelte Frage an den Text. In der Analyse der jeweils vorherrschenden Deutungen treten auch die vorherrschenden reichsspezifischen Erkenntnisinteressen hervor. Am Beispiel der Rezeption *Hucks* kann und muß daher mehr herausgearbeitet werden als nur die Publikationsgeschichte eines populären amerikanischen Romans: nämlich welche Interessen an Literatur sich in ihr und der amerikanischen Literaturkritik ausgewirkt haben und immer noch auswirken. Re-

zeptionsgeschichte in diesem Sinne ist gleichzeitig auch ein Stück Selbstaufklärung über literarische Bildungs- und Sozialisationsinhalte, die in unserer Ausbildung zu Amerikanisten eine zentrale Rolle gespielt haben.

Im Bereich literaturwissenschaftlicher Theoriebildung war – und ist teilweise auch heute noch – diese Ausbildung von der Verkürzung der entscheidenden theoretischen Probleme zu Methodenproblemen gekennzeichnet. Dahinter steht der Versuch, das Unbehagen an einer bestimmten Literaturwissenschaft methodologisch zu begründen. Im Protest gegen Irrationalismus und Subjektivismus wird das Hauptproblem literaturwissenschaftlicher Arbeit in ihrer Wissenschaftlichkeit gesehen und diese scheint primär durch die richtige Methode garantiert. "Can 'American Studies' Develop a Method?" fragte beispielsweise H. N. Smith in einem heute noch einflußreichen Aufsatz und verband dabei die Zukunft der Amerikastudien mit der Lösung dieser Frage. [4]

Damit werden die entscheidenden Probleme der Theoriebildung unkritisch auf Methodenprobleme verkürzt. Das Problem wird als eins des methodischen Ansatzes gesehen. Folgerichtig werden verschiedene methodische Ansätze bzw. "approaches" ein ums andere Mal auf ihre "Möglichkeiten und Grenzen" hin verglichen, ohne daß sich daraus neue Einsichten über den Erkenntniswert der einzelnen Methoden ergeben. Statt dessen werden Beispiele für Vor- und Nachteile, angemessenen und unangemessenen Gebrauch der jeweiligen Methode immer noch ein weiteres Mal aneinandergereiht. Als Resümee bleibt nur der Ruf nach einer vage konzipierten Methodensynthese. [5] Die Methodendiskussion wird zum immergleichen Ritual, doch nicht aufgrund mangelnden theoretischen Vermögens, sondern aufgrund objektiver Grenzen des Methodenbegriffs selbst, der die tatsächlich konstitutiven Interpretationsvoraussetzungen verdeckt. Leibfried kritisiert daher zu Recht: "Dadurch, daß man eine Methode durch die andere ersetzt oder ergänzt, ansonsten aber undurchschaut stehen läßt, ist noch nichts gewonnen." [6] Eben darum muß es aber gehen: die einzelnen Interpretationen der Literaturwissenschaft nicht nur methodologisch zu klassifizieren und zu vergleichen, sondern auf dahinterliegende – bewußte oder unbewußte, gewollte oder ungewollte – Interpretationsvoraussetzungen zu durchschauen.

Im Gegensatz zur Methodendiskussion kann und muß man davon ausgehen, daß das ohnehin selten als reiner Ansatz ausgeprägte methodische Vorgehen immer solchen unterliegenden Interpretationsvoraussetzungen verhaftet bleibt. Damit dient "Methode" letztlich der Affirmation des jeweiligen Vorverständnisses und seiner zentralen Wertprämissen. Diese konstituieren im eigentlichen erst das literaturwissenschaftliche Interpretationsobjekt. Der Kritiker, dessen Interesse an der Litera-

tur beispielsweise auf eine ganzheitliche Werkstruktur zielt, weil er diese für den eigentlichen Wert der Literatur hält, wird auch Werkauswahl und Methode auf die Herausarbeitung solcher Strukturen richten. Umgekehrt läßt die Analyse der Interpretationspraxis Rückschlüsse auf das tatsächlich konstitutive, aber dennoch oft unreflektierte Vorverständnis zu.

Was zunächst als "Mangel an Methode" empfunden wurde, stand im Grunde für eine grundsätzlichere Divergenz im Bereich des literaturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses.

"Gerade die seit Jahren beredete sogenannte 'Krise der Germanistik' ist eben primär nicht eine Krise des internen Selbstverständnisses, der Methodenlehre, des Gegenstandsbereichs oder der organisatorischen Departmentierung des Fachs (und also auch primär von daher nicht zu kurieren), sondern eine Krise seiner gesellschaftlichen Funktionsbestimmung." [7]

Die seit Jahren intensiv geführte Grundlagendiskussion der Literaturwissenschaft spiegelt nur scheinbar eine Unsicherheit über die "richtigen Methoden". Viel wichtiger ist, was dahinter steht: eine noch längst nicht abgeschlossene Kontroverse über die Frage, welches Interesse an Literatur vorherrschen sollte. Und die Methodendiskussion verschleierte dabei nur dieses eigentliche Problem.

Zur Bezeichnung der bereichsspezifischen Ausformung umfassenderer Erkenntnisinteressen im Bereich der Literaturwissenschaft ist im folgenden die Kategorie des "ästhetischen Vorverständnisses" gewählt worden, die im 1. Kapitel systematischer bestimmt werden soll. Mit dieser Begriffsbildung ist keinesfalls aus den Augen verloren worden, daß das ästhetische Vorverständnis von den materiellen Lebensverhältnissen und mit ihnen zusammenhängenden sozialen und ideologischen Interessenbildungen nicht zu lösen ist. Wie an anderer Stelle bereits ausgeführt, müssen solche Interessen jedoch mit der spezifischen Eigenart des Gegenstandsbereiches in einen sinnvollen, in sich möglichst widerspruchsfreien Zusammenhang gebracht werden. [8] Die mit der bereichsspezifischen Theoriebildung vorgenommene oder auch nur übernommene Funktionsbestimmung des Gegenstandes erscheint mir dabei als der zentrale Schnittpunkt dieser Vermittlung von "außerliterarischem" Interesse und literarischem Gegenstand. "Die jeweils gegebene Antwort, die wissenschaftstheoretisch – und praktisch gesetzte Definition des Gegenstands, bestimmt . . . als richtungsweisende, methodenbildende Vorentscheidung die Arbeit und auch die Ziele dessen, der mit ihm umgeht." [9] Von dem so konstituierten Vorverständnis wird abhängen, mit welchem Interesse an den literarischen Gegenstand herangegangen wird, d. h. welche inhaltlichen Schwerpunkte, Methoden und Wertungskategorien gewählt werden.

Diesen aber treten wir in der Rezeptionsgeschichte konkret gegenüber. Zu ihrer Kritik reicht die allgemeine ideologiekritische Zuordnung zu einem bestimmten Lager – etwa dem positivistischen oder bürgerlichen – nicht hin. Denn die solcherart pauschal erfaßten Interessen sind für die jeweils spezifische Interpretationspraxis selbst nicht unmittelbar konstitutiv und daher nicht geeignet, deren konkrete inhaltliche Ausprägung zu erklären. Läßt man sich jedoch einmal exemplarisch auf diese ein, so wird die eigene Kritik nur überzeugen, wenn sie die Auswirkungen des ästhetischen Vorverständnisses an konkreten Beispielen evident zu machen versteht.

Huck Finn eignet sich für eine derartige "Auswertung von Einzelinterpretationen zum Studium der Wissenschaftsgeschichte" [10] in besonderem Maße. Den naheliegenden Einwänden gegen die Beschränkung auf ein methodologisches Paradigma stehen zahlreiche Vorteile gegenüber, von denen die Möglichkeit des ständigen Interpretationsvergleichs und eine in theoretischen Diskussionen oft fehlende Konkretheit die offensichtlichsten sind:

If the sample is too small for valid generalizing beyond it, that makes it even more useful for creating hypotheses within it. Its narrow base may cause question of its representativeness, but that very size enhances its analytic 'purity' and thus its heuristic richness. [11]

Zusätzlich zu diesem heuristischen Wert spricht aber auch vieles für die Repräsentativität *Hucks*. Kaum ein Roman hat in der amerikanischen Literaturkritik so viel Beachtung gefunden und so viele Interpretationen hervorgebracht wie *Huck Finn*. "At the moment no other American book is so often discussed." [12] Durch die Vielfalt der Interpretationen spiegeln sich in seiner Bewertungsgeschichte deutlich die wechselnden Ansätze der amerikanischen Literaturkritik seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Was Henry N. Smith auf Mark Twain allgemein bezieht, gilt mit gelegentlicher Zeitverschiebung in besonderem Maße für dessen am meisten gepriesenen Roman: "Twentieth century criticism of Mark Twain has followed the general course of American criticism." [13]

Die Häufigkeit, mit der der Roman bisher diskutiert wurde, macht ihn zu einem Werken wie *Faust* oder *Hamlet* vergleichbaren Spiegel der Literaturkritik. Mit beiden Werken hat er zudem gemein, daß seine nicht auf eine Formel reduzierbare Sinnkomplexität gerade Sinnreduktionen besonders klar hervortreten läßt, die bestimmten Interessen zwangsläufig entspringen. Vor allem aber ist *Huck* nicht nur ein besonders geeignetes methodologisches Paradigma. Denn der Roman wurde zwar immer schon gepriesen, doch erst in den letzten zwanzig Jahren ist er von einer bestimmten Kritik zum zentralen amerikanischen Meisterwerk buchstäblich emporgelobt worden.

Damit ist auch gesagt, daß *Huck* kein beliebig "neutrales" Beispiel ist. Jede Objektwahl bedeutet bereits eine Bedeutungsakzentuierung. Diese liegt hier darin, daß man aus *Hucks* Rezeptionsgeschichte besonders viel über jene "irrelevant and narrowing social values" in der literarischen Traditionsaneignung der letzten Jahrzehnte lernen kann. Denn diese ist immer noch wesentlich vom Vorverständnis des neukritischen Kontextualismus geprägt, obwohl der Kontextualismus inzwischen selbst in den USA auf vielfache Weise überwunden oder erweitert worden zu sein scheint. Doch alle bisherigen "Erweiterungsversuche" blieben ihm mehr oder minder verhaftet, weil eine unzureichenderweise auf das Autonomiepostulat beschränkte Kritik die eigentlich konstitutive Prämisse – die der organisch-ganzheitlichen Struktur – in ihrer Auswirkung nicht ausreichend durchschaut hat. [14] Zwar versucht man heute, Literatur nicht mehr von ihrem gesellschaftlichen Entstehungszusammenhang zu isolieren. Aber dabei verwendet man immer noch eine ästhetische Funktionsbestimmung, die sich eben dem Kontextualismus verdankt, den man überwinden will.

In besonderem Maße hat diese Kritik für das Konzept der *American Studies* zu gelten, in dem literarische Strukturanalyse und Sozialwissenschaft vermittelt werden sollen; aber auch für die verschiedenen Spielarten eines "new historicism", die in den USA in zunehmendem Maße als Lösungsvorschläge auftauchen und für die die *American Studies* eine Art methodologisches Paradigma darstellen. Die Kritik des Kontextualismus mündet hier in eine Diskussion desjenigen Interesses an Literatur, das die Amerikastudien der USA und der BRD gegenwärtig immer noch weithin beherrscht.

Gegen dieses Interesse argumentiere ich und präsentiere *Huck* als eines der augenfälligsten Opfer. Die besondere Pointe liegt dabei darin, daß *Huck* nicht einfach nur – wie etwa manche realistische Literatur – seit der Dominanz der neukritischen Strukturanalyse zu kurz gekommen ist. Im Gegenteil, diese Kritik hat *Huck* ja buchstäblich erst zu einem subtil durchstrukturierten Meisterwerk erhoben und damit ein Zeugnis der amerikanischen "vernacular culture" und ihrer realistischen und humanistischen Tradition für eine organistisch definierte "hohe" Kultur okkupiert. Durch nichts ist die Ästhetik des neukritischen Kontextualismus jedoch als die spezifisch "literarische" legitimiert, als die sie in den letzten zwanzig Jahren weitgehend akzeptiert wurde. Es gilt daher diesen Anspruch zurückzuweisen, seine logischen Konsequenzen an einem Beispiel zu demonstrieren und damit die Kritik des einflußreichen neukritischen Kontextualismus einschließlich seines Strukturbegriffs theoretisch zu untermauern. Das erscheint mir als notwendige Vorbedingung für einen interdisziplinären Fortschritt der *American Studies*. Er kann

nicht durch einen Methodenvergleich, sondern nur durch eine Analyse des dahinterliegenden erkenntnisleitenden Vorverständnisses erreicht werden, das Kontextualismus und durch ihn auch die *American Studies* beherrscht.

Skepsis mag darüber herrschen, welcher Stellenwert solcher Erkenntnis und Argumentation zukommt, da doch die Funktion der Literatur selbst in Frage gestellt scheint. Diese Funktion sollte man nicht idealistisch überschätzen, aber auch nicht zu gering einschätzen. Es ist eine der Naivitäten entsprechender Kritik vor allem der Studentenbewegung gewesen, ihn nach unmittelbarer, direkter Wirkung bemessen zu wollen. Übersehen wird dabei der Einfluß literarischer Kommunikation auf Bewußtseins- und Sozialisationsprozesse, der durch ihre traditionell starke Rolle im Bildungsbereich, aber auch in der bürgerlichen Öffentlichkeit noch verstärkt wird. Auch wer in seinem Leben selbst nie *Huck* oder andere "klassische" amerikanische Romane gelesen hat, kann dennoch unter den Sozialisationsinfluß nationaler oder kultureller Selbstbilder geraten, die beispielsweise in der Rezeption *Hucks* gebildet worden sind oder sich doch dort besonders anschaulich manifestieren. Jede scheinbar "innerliterarische" Diskussion über die Interpretation eines Textes oder die Schwerpunkte der Traditionsaneignung ist damit immer auch schon eine Diskussion darüber, welche Sozialisationsangebote vorherrschen sollen:

As an English teacher, I came to realize that my particular curriculum – when it 'takes' – tends toward the production of alienated, anxious, phony people, thoroughly mystified about themselves and their society [15]

Ist das einmal erkannt, so gewinnt die Interpretation auch der kulturellen Tradition eine gewiß begrenzte, aber wichtige Funktion. Wichtig ist es dann auch, jene Interpretationen, die curricularen und damit auch gesellschaftlichen Einfluß gewonnen haben, auf ihre Interessen und ihre wissenschaftliche Legitimation zu befragen und – wo notwendig – ihres fachlichen bzw. wissenschaftlichen Nimbus zu entkleiden.

Diese kurze Zusammenfassung soll als Orientierung über Absicht und Argumentationszusammenhang der folgenden Arbeit genügen. Zwangsläufig sind dabei Begriffe und Ergebnisse vorweggenommen, die erst in den folgenden Kapiteln voll entfaltet und begründet werden können. Das gilt etwa für die Wahl des Begriffes Kontextualismus anstelle üblicher Bezeichnungen wie *New Criticism* oder werkimmanente Kritik. Sie wird im 4. Kapitel begründet. Die Kritik des literaturwissenschaftlichen Methodenbegriffes und die Ableitung und Begründung des Begriffes des ästhetischen Vorverständnisses sind im 1. Kapitel als theoretisch

scher Rahmen der eigentlichen Rezeptionsgeschichte vorangestellt. Insgesamt lassen sich vier zentrale Positionen in der *Huck Finn*-Kritik herausarbeiten: der "Impressionismus" bis etwa 1920; ein vielfältig argumentierender Realismus bis etwa 1950; nach 1950 der neukritische Kontextualismus und post-kontextualistische Erweiterungsversuche, für die vor allem die literarisch orientierten *American Studies* charakteristisch sind. Jedes dieser Kapitel endet mit dem Versuch, aus der Analyse der Interpretationspraxis heraus das entscheidende Vorverständnis der jeweiligen Position abzuleiten.

Vorgeschaltet ist diesen Kapiteln der Versuch einer eigenen Interpretation, um mein eigenes Verständnis des Textes zu verdeutlichen und den Maßstab offen zu legen, der bei der Analyse der Rezeptionsgeschichte *Hucks* leitend war. Mit dieser Interpretation soll nicht der Anspruch einer endlich ein für alle Male "richtigen" Interpretation erhoben werden. Diese wird es nie geben. Auch mein eigenes Interesse an *Huck*, das durch die bisherigen Interpretationen mehr oder minder unbefriedigt geblieben war, setzt notwendigerweise charakteristische Wahrnehmungsschwerpunkte. Damit ist auch meine Interpretation "interessengeleitet". Sie scheut allerdings nicht die Frage, *welches* Interesse am Text diesem angemessener ist und erhebt den Anspruch, zu einer adäquateren Einschätzung als bisherige Interpretationen zu kommen, weil ihr Ansatzpunkt über diese hinausgeht – insbesondere über die "irrelevant and narrowing social values" von Kontextualismus und Post-Kontextualismus. Weil meine Interpretation den Text als Mittel komplexer sozialer und ästhetischer Selbstverständigung begreift, hat sie kein Interesse daran, ihn auf einen der *beschriebenen* literarischen Werte zu reduzieren. Sie kann und will ihn in seiner ganzen Komplexität mitsamt der gesellschaftlichen Frage rekonstruieren, auf die er eine Antwort war.